

m.

Am 1555

Martin Heidegger

ÜBER »DIE LINIE«

Lieber Herr Jünger!

Mein Gruß zu Ihrem sechzigsten Geburtstag übernimmt mit einer geringen Veränderung den Titel der Abhandlung, die Sie bei der gleichen Gelegenheit mir widmeten. Ihr Beitrag »Über die Linie« erschien unterdessen, an einigen Stellen erweitert, als gesonderte Schrift. Sie ist eine »Lagebeurteilung«, die dem »Überqueren« der Linie gilt, erschöpft sich indes nicht im Beschreiben der Lage. Die Linie heißt auch der »Nullmeridian« (S. 29). Sie sprechen (S. 22 und 31) vom »Nullpunkt«. Die Null deutet auf das Nichts und zwar auf das leere. Wo alles dem Nichts zudrängt, herrscht der Nihilismus. Am Nullmeridian nähert er sich seiner Vollendung. Eine Auslegung Nietzsches aufnehmend, verstehen Sie den Nihilismus als den Vorgang, »daß die obersten Werte sich entwerten« (Wille zur Macht, Nr. 2, aus dem Jahre 1887).

Die Null-Linie hat als Meridian ihre Zone. Der Bezirk des vollendeten Nihilismus bildet die Grenze zwischen zwei Weltaltern. Die ihn bezeichnende Linie ist die kritische Linie. An ihr entscheidet sich, ob die Bewegung des Nihilismus im richtigen Nichts verendet oder ob sie der Übergang in den Bereich einer »neuen Zuwendung des Seins« ist (S. 32). Die Bewegung des Nihilismus muß demnach von sich her auf unterschiedene Möglichkeiten angelegt und ihrem Wesen gemäß mehrdeutig sein.

Ihre Lagebeurteilung geht den Zeichen nach, die erkennen lassen, ob und inwiefern wir die Linie überqueren und dadurch aus der Zone des vollendeten Nihilismus heraustrreten. Im Titel Ihrer Schrift »Über die Linie« bedeutet das »über« soviel wie: hinüber, trans, *μετά*. Dagegen verstehen die folgenden Bemer-

sperrt) Totalen Mobilmachung« (Der Arbeiter, S. 148) bestimmt und nicht mehr so, daß dieser Wille als die einzige Quelle der alles rechtfertigenden »Sinngebung« gelten darf. Darum schreiben Sie (Über die Linie, S. 30): »Es ist kein Zweifel daran, daß unser Bestand (d. h. nach S. 31) »die Personen, Werke und Einrichtungen«) als Ganzes sich über die kritische Linie bewegt. Damit verändern sich Gefahren und Sicherheit.« In der Zone der Linie nähert sich der Nihilismus seiner Vollendung. Das Ganze des »menschlichen Bestandes« kann die Linie nur dann überqueren, wenn dieser Bestand aus der Zone des vollendeten Nihilismus heraustritt.

Demgemäß muß eine Erörterung der Linie fragen: worin besteht die Vollendung des Nihilismus? Die Antwort scheint nahe zu liegen. Der Nihilismus ist vollendet, wenn er alle Bestände ergriffen hat und überall auftritt, wenn nichts mehr als Ausnahme sich behaupten kann, insofern er zum Normalzustand geworden ist. Doch im Normalzustand *verwirklicht* sich nur die Vollendung. Jener ist eine Folge dieser. Vollendung meint die Versammlung aller Wesensmöglichkeiten des Nihilismus, die im ganzen und im einzelnen schwer durchschaubar bleiben. Die Wesensmöglichkeiten des Nihilismus lassen sich nur bedenken, wenn wir auf sein Wesen zurückdenken. Ich sage »zurück«, weil das Wesen des Nihilismus den einzelnen nihilistischen Erscheinungen vorauf- und deshalb vorauswährt und sie in die Vollendung versammelt. Die Vollendung des Nihilismus ist jedoch nicht schon dessen Ende. Mit der Vollendung des Nihilismus beginnt erst die Endphase des Nihilismus. Deren Zone ist vermutlich, weil sie von einem Normalzustand und dessen Verfestigung durchherrscht wird, ungewöhnlich breit. Deshalb ist die Null-Linie, wo die Vollendung zum Ende wird, am Ende noch gar nicht sichtbar.

Wie steht es aber dann mit der Aussicht auf ein Überqueren der Linie? Ist der menschliche Bestand schon im Übergang trans lineam oder betritt er erst das weite Vorfeld vor der Linie? Vielleicht bannt uns aber auch eine unvermeidliche Augentäuschung. Vielleicht taucht die Null-Linie in der Form einer planetarischen Katastrophe jäh vor uns auf. Wer überquert sie dann noch? Und was vermögen Katastrophen? Die

zwei Weltkriege haben die Bewegung des Nihilismus weder aufgehalten, noch aus ihrer Richtung abgelenkt. Was Sie (S. 36) über die Totale Mobilmachung sagen, gibt die Bestätigung. Wie steht es jetzt mit der kritischen Linie? In jedem Falle so, daß eine Erörterung ihres Ortes eine Besinnung darüber erwecken könnte, ob und inwiefern wir an ein Überqueren der Linie denken dürfen.

Allein der Versuch, im Briefgespräch mit Ihnen einiges de linea zu sagen, trifft auf eine eigentümliche Schwierigkeit. Deren Grund liegt darin, daß Sie im »Hinüber« über die Linie, d. h. im Raum diesseits und jenseits der Linie, die gleiche Sprache sprechen. Die Position des Nihilismus ist, so scheint es, in gewisser Weise durch das Überqueren der Linie schon aufgegeben, aber *seine Sprache ist geblieben*. Ich meine hier die Sprache nicht als bloßes Ausdrucksmittel, das sich wie eine Verkleidung ablegen und auswechseln läßt, ohne daß jenes, was zur Sprache gekommen ist, davon berührt wird. In der Sprache erscheint allererst und west jenes, was wir bei der Verwendung maßgebender Worte anscheinend nur nachträglich aussprechen und zwar in Ausdrücken, von denen wir meinen, sie könnten beliebig wegfallen und durch andere ersetzt werden. Die Sprache im »Arbeiter« offenbart ihre Hauptzüge, wie mir scheint, am ehesten im Untertitel des Werkes. Er heißt: »Herrschaft und Gestalt«. Er kennzeichnet den Grundriß des Werkes. »Gestalt« verstehen Sie zunächst im Sinne der damaligen Gestaltpsychologie als »ein Ganzes, das mehr als die Summe seiner Teile umfaßt.« Man könnte bedenken, inwiefern diese Kennzeichnung der Gestalt sich immer noch, nämlich durch das »mehr« und »die Summe«, an das summative Vorstellen anlehnt und das Gestalthafte als solches im Unbestimmten läßt. Aber Sie geben der Gestalt einen kulturellen Rang und setzen sie dadurch mit Recht gegen die »bloße Idee« ab.

Hierbei ist die »Idee« neuzeitlich im Sinne der perceptio, des Vorstellens durch ein Subjekt, verstanden. Andererseits bleibt auch für Sie die Gestalt nur in einem Sehen zugänglich. Es ist jenes Sehen, das bei den Griechen *ἰδεῖν* heißt, welches Wort Platon für ein Blicken gebraucht, das nicht das sinnlich

wahrnehmbare Veränderliche, sondern das Unveränderliche, das Sein, die *Idee* erblickt. Auch Sie kennzeichnen die Gestalt als »ruhendes Sein«. Die Gestalt ist zwar keine »Idee« im neuzeitlichen Verstande, darum auch keine regulative Vorstellung der Vernunft im Sinne Kants. Das ruhende Sein bleibt für das griechische Denken rein unterschieden (different) gegenüber dem veränderlichen Seienden. Diese Differenz zwischen Sein und Seiendem erscheint dann, vom Seienden zum Sein hin erblickt, als die Transzendenz, d. h. als das Meta-Physische. Allein die Unterscheidung ist keine absolute Trennung. Sie ist es so wenig, daß im Anwesen (Sein) das An-wesende (Seiende) her-vor-gebracht, aber gleichwohl nicht verursacht wird im Sinne einer efficienten Kausalität. Das Her-vor-bringende ist von Platon bisweilen als das Prägende (*τίπος*) gedacht (vgl. Theätet 192 a, 194 b). Auch Sie denken die Beziehung der Gestalt zu dem, was sie »gestaltet«, als das Verhältnis von Stempel und Prägung. Allerdings verstehen Sie das Prägen neuzeitlich als ein Verleihen von »Sinn« an das Sinn-lose. Die Gestalt ist »Quelle der Sinngebung« (Der Arbeiter, S. 148).

Der geschichtliche Hinweis auf die Zusammengehörigkeit von Gestalt, *Idee* und Sein möchte Ihr Werk nicht historisch verrechnen, sondern anzeigen, daß es in der Metaphysik beheimatet bleibt. Dieser gemäß ist alles Seiende, das veränderliche und bewegte, mobile und mobilisierte von einem »ruhenden Sein« her vorgestellt, dies auch dort noch, wo, wie bei Hegel und Nietzsche, das »Sein« (die Wirklichkeit des Wirklichen) als reines Werden und absolute Bewegtheit gedacht wird. Die Gestalt ist »metaphysische Macht« (Der Arbeiter, S. 113, 124, 146).

Nach anderer Hinsicht unterscheidet sich jedoch das metaphysische Vorstellen im »Arbeiter« vom platonischen und sogar vom neuzeitlichen, dasjenige Nietzsches ausgenommen. Die Quelle der Sinngebung, die im vorhinein präsente und so alles prägende Macht, ist die Gestalt als Gestalt eines *Menschentums*: »Die Gestalt des Arbeiters«. Die Gestalt ruht im Wesensgefüge eines Menschentums, das als Subiectum allem Seienden zugrundeliegt. Nicht die Ichheit eines vereinzelten Menschen, das Subjektive der Egoität, sondern die vor-

geformte gestalthafte Praesenz eines Menschenschlages (Typus) bildet die äußerste Subjektität, die in der Vollendung der neuzeitlichen Metaphysik hervorkommt und durch deren Denken dargestellt wird.

In der Gestalt des Arbeiters und ihrer Herrschaft ist nicht mehr die subjektive, geschweige denn die subjektivistische Subjektität des Menschenwesens erblickt. Das metaphysische Sehen der Gestalt des Arbeiters entspricht dem Entwurf der Wesensgestalt des Zarathustra innerhalb der Metaphysik des Willens zur Macht. Was verbirgt sich in diesem Erscheinen der objektiven Subjektität des Subiectum (des Seins des Seienden), das als Menschengestalt, nicht als ein einzelner Mensch gemeint ist?

Die Rede von der Subjektität (nicht Subjektivität) des Menschenwesens als dem Fundament für die Objektivität jedes Subiectum (jedes Anwesenden) scheint in aller Hinsicht paradox und gekünstelt zu sein. Dieser Anschein hat darin seinen Grund, daß wir kaum begonnen haben zu fragen, weshalb und auf welche Weise innerhalb der neuzeitlichen Metaphysik ein Denken notwendig wird, das Zarathustra als Gestalt vorstellt. Die oft gegebene Auskunft, Nietzsches Denken sei fatalerweise ins Dichten geraten, ist selbst nur die Preisgabe des denkenden Fragens. Indes brauchen wir nicht einmal bis zu Kants transzentaler Deduktion der Kategorien zurückzudenken, um zu sehen, daß es sich beim Erblicken der Gestalt als der Quelle der Sinngebung um die Legitimation des Seins des Seienden handelt. Es wäre eine allzu grobe Erklärung, wollte man sagen, hier rücke in einer säkularisierten Welt der Mensch als Urheber des Seins des Seienden an die Stelle Gottes. Daß freilich das Menschenwesen im Spiel ist, duldet keinen Zweifel. Aber das Wesen (verbal) des Menschen, »das Dasein im Menschen« (vgl. Kant und das Problem der Metaphysik, 1. Aufl. 1929, § 43) ist nichts Menschliches. Damit die idea des Menschenwesens in den Rang dessen gelangen kann, was allem Anwesenden schon zum Grunde liegt als die Praesenz, die erst eine »Repräsentation« im Seienden verstattet und dieses so als das Seiende »legitimiert«, muß der Mensch allererst im Sinne eines maßgebenden Zugrunde-

liegenden vorgestellt sein. Doch maßgebend wofür? Für die Sicherung des Seienden in seinem Sein. In welchem Sinne erscheint »Sein«, wenn es um die Sicherung des Seienden geht? Im Sinne des überall und jederzeit Fest- und d. h. Vorstellbaren. Descartes fand, das Sein also verstehend, die Subjektivität des Subiectum im ego cogito des endlichen Menschen. Das Erscheinen der metaphysischen Gestalt des Menschen als Quelle der Sinngebung ist die letzte Folge der Ansetzung des Menschenwesens als des maßgebenden Subiectum. Demzufolge wandelt sich die innere Form der Metaphysik, die in dem beruht, was man die Transzendenz nennen kann. Diese ist innerhalb der Metaphysik aus Wesensgründen mehrdeutig. Wo diese Mehrdeutigkeit nicht beachtet wird, macht sich eine heillose Verwirrung breit, die als das Kennzeichen des heute noch üblichen metaphysischen Vorstellens gelten darf.

Die Transzendenz ist einmal die vom Seienden aus auf das *Sein* hinübergehende Beziehung zwischen beiden. Transzendenz ist aber zugleich die vom veränderlichen Seienden zu einem *ruhenden Seienden* führende Beziehung. Transzendenz heißt schließlich, entsprechend dem Gebrauch des Titels »Excellenz«, jenes *höchste Seiende selbst*, das dann auch »das Sein« genannt wird, woraus sich eine seltsame Vermischung mit der zuerst angeführten Bedeutung ergibt.

Wozu langweile ich Sie mit dem Hinweis auf die heute allzu großzügig gehandhabten, d. h. in ihrer Verschiedenheit und Zusammengehörigkeit kaum durchdachten Unterscheidungen? Um von hier aus deutlich zu machen, wie das Meta-Physische der Metaphysik, die Transzendenz, sich wandelt, wenn in deren Unterscheidungsbereich die Gestalt des Menschenwesens als Quelle der Sinngebung erscheint. Die Transzendenz, in dem mehrfältigen Sinne verstanden, kehrt sich um in die entsprechende Reszendenz und verschwindet in dieser. Der so geartete Rückstieg durch die Gestalt geschieht auf die Weise, daß ihre Praesenz sich repräsentiert, im Geprägten ihrer Prägung wieder anwesend wird. Die Praesenz der Gestalt des Arbeiters ist die Macht. Die Repraesentation der Praesenz ist seine Herrschaft als ein »neuartiger und besonderer Wille zur Macht« (Der Arbeiter, S. 70).

Arbeit ist nicht Leid - Arbeit ist Wiss. Sie erweckt Welt, mit der Welt fängt man sie ein - neue Tiere, welche sie anziehen. Arbeit - Mensch - Arbeit - Arbeit - Über »Die Linie«

Das Neuartige und Besondere haben Sie in der »Arbeit« als dem totalen Charakter der Wirklichkeit des Wirklichen erfahren und erkannt. Dadurch wird das metaphysische Vorstellen im Lichte des Willens zur Macht entschiedener aus dem biologisch-anthropologischen Bezirk herausgedreht, der Nietzsches Weg allzu stark beirrte, was eine Aufzeichnung wie die folgende belegen mag: »Welche werden sich als die Stärksten dabei erweisen? (bei der Heraufkunft der Lehre von der ewigen Wiederkehr des Gleichen) ... - Menschen, die ihrer Macht sicher sind und die die erreichte Kraft des Menschen mit bewußtem Stolz repräsentieren« (Wille zur Macht, Nr. 55 Ende). »Herrschaft« ist (Der Arbeiter, S. 192) »heute nur möglich als Repräsentation der Gestalt des Arbeiters, die Anspruch auf planetarische Gültigkeit stellt.« »Arbeit« im höchsten und alle Mobilmachung durchwaltenden Sinne ist »Repräsentation der Gestalt des Arbeiters« (a. a. O. S. 202). »Die Art und Weise aber, wie die Gestalt des Arbeiters die Welt zu durchdringen beginnt, ist der totale Arbeitscharakter« (a. a. O. S. 99). Fast gleichlautend folgt später (a. a. O. S. 150) der Satz: »Die Technik ist die Art und Weise, in der die Gestalt des Arbeiters die Welt mobilisiert.«

Unmittelbar vorauf geht die entscheidende Bemerkung: »Um zur Technik ein wirkliches Verhältnis zu besitzen, muß man etwas mehr als Techniker sein« (a. a. O. S. 149). Den Satz kann ich nur so verstehen: mit dem »wirklichen« Verhältnis meinen Sie das wahre Verhältnis. Wahr ist jenes, das dem Wesen der Technik entspricht. Durch das unmittelbar technische Leisten, d. h. durch den jeweils speziellen Arbeitscharakter wird dieses Wesensverhältnis nie erreicht. Es beruht in der Beziehung zum totalen Arbeitscharakter. Die so verstandene »Arbeit« ist jedoch mit dem Sein im Sinne des Willens zur Macht identisch (a. a. O. S. 86).

Welche Wesensbestimmung der Technik ergibt sich hieraus? Sie ist »das Symbol der Gestalt des Arbeiters« (a. a. O. S. 72). Die Technik gründet »als Mobilisierung der Welt durch die Gestalt des Arbeiters« (a. a. O. S. 154) offenbar in jener Umkehrung der Transzendenz zur Reszendenz der Gestalt des Arbeiters, wodurch deren Praesenz sich in die Repraesenta-

Es geht immer wieder um Techniken, glaube ich
um Arbeit, so wie das jetzt auf jeden Fall.
Raus ist Frey; darum habe kein verstand
mehr.

Was ist die Frage?
Heidegger an Höfel schreibt im Kreisnotizbuch:
tion ihrer Macht entfaltet. Darum können Sie (a. a. O.) schreiben: »Die Technik ist . . . wie die Zerstörerin jedes Glaubens überhaupt, so auch die entschiedenste antichristliche Macht, die bisher in Erscheinung getreten ist.«

Ihr Werk »Der Arbeiter« zeichnet bereits durch seinen Untertitel »Herrschaft und Gestalt« die Grundzüge jener im ganzen hervortretenden neuen Metaphysik des Willens zur Macht vor, insofern dieser sich jetzt überall und vollständig als Arbeit präsentiert. Schon beim ersten Lesen dieses Werkes bewegten mich die Fragen, die ich auch heute noch vorbringen muß: woher bestimmt sich das Wesen der Arbeit? Ergibt es sich aus der Gestalt des Arbeiters? Wodurch ist die Gestalt eine solche des Arbeiters, wenn nicht das Wesen der Arbeit sie durchwaltet? Empfängt sonach diese Gestalt ihre menschentümliche Präsenz aus dem Wesen der Arbeit? Woher ergibt sich der Sinn von Arbeiten und Arbeiter in dem hohen Rang, den Sie der Gestalt und ihrer Herrschaft zusprechen? Entspringt dieser Sinn daraus, daß Arbeit hier als eine Prägung des Willens zur Macht gedacht ist? Stammt diese Besonderung gar aus dem Wesen der Technik »als der Mobilisierung der Welt durch die Gestalt des Arbeiters«? Und verweist schließlich das so bestimmte Wesen der Technik in noch ursprünglichere Bereiche?

Allzu leicht könnte man darauf hinweisen, daß in Ihren Darlegungen über das Verhältnis zwischen dem totalen Arbeitscharakter und der Gestalt des Arbeiters ein Zirkel das Bestimmende (die Arbeit) und das Bestimmte (den Arbeiter) in ihre wechselseitige Beziehung verklammert. Statt diesen Hinweis als Beleg für ein unlogisches Denken auszuwerten, nehme ich den Zirkel als Zeichen dafür, daß hier das Runde eines Ganzen zu denken bleibt, in einem Denken freilich, für das eine an der Widerspruchsfreiheit gemessene »Logik« nie der Maßstab werden kann.

Die vorhin aufgeworfenen Fragen gelangen in eine noch schärfere Fragwürdigkeit, wenn ich sie so fasse, wie ich sie Ihnen unlängst im Anschluß an meinen Vortrag in München (Die Frage nach der Technik) vorlegen wollte. Wenn die Technik die Mobilisierung der Welt durch die Gestalt des Ar-

physikalischen Naturerkenntnis ableiten. Aber ebensowenig kann jene Relation jemals vorgestellt, d. h. gedacht werden, ohne daß dieses Vorstellen zunächst auf den transzentalen Bereich der Subjekt-Objekt-Beziehung zurückgeht. Wenn dies geschehen ist, dann beginnt erst die Frage nach der Wesensherkunft der Vergegenständigung des Seienden, d. h. nach dem Wesen des »Be-greifens«.

In Ihrem und in meinem Fall handelt es sich jedoch nicht einmal nur um Begriffe einer Wissenschaft, sondern um Grundworte wie Gestalt, Herrschaft, Repräsentation, Macht, Wille, Wert, Sicherheit, um die Praesenz (Anwesen) und das Nichts, das als die Absenz der Praesenz Abbruch tut (»nichtet«), ohne sie jemals zu vernichten. Insofern das Nichts »nichtet«, bestätigt es sich vielmehr als eine ausgezeichnete Praesenz, verschleiert es sich als diese selbst. In den genannten Grundworten waltet ein anderes Sagen als das wissenschaftliche Aussagen. Zwar kennt auch das metaphysische Vorstellen Begriffe. Diese sind jedoch nicht nur hinsichtlich des Grades der Allgemeinheit von den wissenschaftlichen Begriffen unterschieden. Kant hat dies als erster in aller Klarheit gesehen (Kritik der reinen Vernunft, A 843, B 871). Die metaphysischen Begriffe sind im Wesen anderer Art, insofern das, was sie begreifen, und das Begreifen selbst in einem ursprünglichen Sinne das Selbe bleiben. Darum ist es im Bereich der Grundworte des Denkens noch weniger gleichgültig, ob man sie vergißt oder ob man sie unentwegt ungeprüft weitergebraucht, vollends dort gebraucht, wo wir aus der Zone heraustraten sollen, in der jene von Ihnen genannten »Be-griffe« das Maßgebende sagen, in der Zone des vollendeten Nihilismus.

Ihre Schrift »Über die Linie« spricht vom Nihilismus als »Grundmacht« (S. 60); sie stellt die Frage nach dem künftigen »Grundwert« (S. 31); sie nennt wiederum die »Gestalt«, »auch die Gestalt des Arbeiters« (S. 41). Diese ist, wenn ich recht sehe, nicht mehr die einzige Gestalt, »darin die Ruhe wohnt« (a. a. O.). Sie sagen vielmehr (S. 10), der Machtbereich des Nihilismus sei von einer Art, daß dort »die fürstliche Erscheinung des Menschen fehlt.« Oder ist die Gestalt des Arbeiters doch jene »neue«, in der sich das fürstliche Erscheinen noch

besinnen, daß wir zuvor den Weg einschlagen, der in eine Erörterung des Wesens des Seins führt. Nur auf diesem Weg läßt sich die Frage nach dem Nichts erörtern. *Allein die Frage nach dem Wesen des Seins stirbt ab, wenn sie die Sprache der Metaphysik nicht aufgibt, weil das metaphysische Vorstellen es verwehrt, die Frage nach dem Wesen des Seins zu denken.*

Daß die Verwandlung des Sagens, das dem Wesen des Seins nachdenkt, unter anderen Ansprüchen steht als die Auswechslung einer alten Terminologie gegen eine neue, dürfte einleuchten. Daß ein Bemühen um jene Verwandlung vermutlich noch lange unbeholfen bleibt, ist kein hinreichender Grund, es zu unterlassen. Die Versuchung liegt heute besonders nahe, die Bedachtsamkeit des Denkens nach dem Tempo des Rechnens und Planens abzuschätzen, das seine technischen Erfindungen durch die wirtschaftlichen Erfolge bei jedermann unmittelbar rechtfertigt. Diese Abschätzung des Denkens überfordert es durch Maßstäbe, die ihm fremd sind. Zugleich unterstellt man dem Denken den überheblichen Anspruch, die Lösung der Rätsel zu wissen und das Heil zu bringen. Demgegenüber verdient es die volle Zustimmung, wenn Sie auf die Notwendigkeit hinweisen, alle noch unverschriften Kraftquellen fließen zu lassen und jede Hilfe zur Wirkung zu bringen, um »im Sog des Nihilismus« zu bestehen.

Darüber dürfen wir jedoch die Erörterung des *Wesens* des Nihilismus nicht gering achten, allein schon deshalb nicht, weil dem Nihilismus daran liegt, sein eigenes Wesen zu verstellen und sich dadurch der alles entscheidenden Auseinandersetzung zu entziehen. Erst diese könnte helfen, einen freien Bereich zu öffnen und zu bereiten, worin das erfahren wird, was Sie »eine neue Zuwendung des Seins« nennen (Über die Linie, S. 32).

Sie schreiben: »Der Augenblick, in dem die Linie passiert wird, bringt eine neue Zuwendung des Seins und damit beginnt zu schimmern, was wirklich ist.«

Der Satz ist leicht zu lesen und doch schwer zu denken. Vor allem möchte ich fragen, ob nicht eher umgekehrt die neue Zuwendung des Seins erst den Augenblick für das Passieren der Linie bringe. Die Frage scheint Ihren Satz nur umzukehren.

Aber das bloße Umkehren ist jedesmal ein verfängliches Tun. Die Lösung, die es anbieten möchte, bleibt in die Frage verstrickt, die sie umgekehrt hat. Ihr Satz sagt, das, »was wirklich ist«, also das Wirkliche, d. h. das Seiende beginnt zu schimmern, weil das Sein sich neu zuwendet. Darum fragen wir jetzt gemäßiger ob »das Sein« etwas für sich ist und ob es außerdem und bisweilen auch sich den Menschen zuwendet. Vermutlich ist die Zuwendung selber, aber noch verhüllterweise, Jenes, was wir verlegen genug und unbestimmt »das Sein« nennen. Allein geschieht solche Zuwendung nicht auch noch und in einer seltsamen Weise unter der Herrschaft des Nihilismus, nämlich in der Weise, daß »das Sein« sich abwendet und sich in die Absenz entzieht? Abwendung und Entzug sind jedoch nicht nichts. Sie walten fast bedrängender für den Menschen, sodaß sie ihn fortziehen, sein Trachten und Tun ansaugen und es schließlich so in den sich entziehenden Sog aufsaugen, daß der Mensch meinen kann, er begegne nur noch sich selbst. In Wahrheit ist jedoch sein Selbst nichts anderes mehr als der Verbrauch seiner Existenz in die Herrschaft dessen, was Sie als den totalen Arbeitscharakter kennzeichnen.

Freilich lassen Zuwendung und Abwendung des Seins, wenn wir genügend auf sie achten, sich nie vorstellen, gleich als ob sie nur dann und wann und für Augenblicke auf den Menschen trafen. Das Menschenwesen beruht vielmehr darauf, daß es jeweils so oder so in der Zuwendung und Abwendung währt und wohnt. Wir sagen vom »Sein selbst« immer zuwenig, wenn wir, »das Sein« sagend, das An-wesen zum Menschenwesen auslassen und dadurch verkennen, daß dieses Wesen selbst »das Sein« mitausmacht. Wir sagen auch vom Menschen immer zuwenig, wenn wir, das »Sein« (nicht das Menschsein) sagend, den Menschen für sich setzen und das so Gesetzte dann erst noch in eine Beziehung zum »Sein« bringen. Wir sagen aber auch zuviel, wenn wir das Sein als das Allumfassende meinen und dabei den Menschen nur als ein besonderes Seiendes unter anderen (Pflanze, Tier) vorstellen und beides in die Beziehung setzen; denn schon im Menschenwesen liegt die Beziehung zu dem, was durch den Bezug, das Beziehen im Sinne des Brauchens, als »Sein«

bestimmt und so seinem vermeintlichen »an und für sich« entnommen ist. Die Rede vom »Sein« jagt das Vorstellen von einer Verlegenheit in die andere, ohne daß sich die Quelle dieser Ratlosigkeit zeigen möchte.

Doch alles kommt, so scheint es, sogleich in die beste Ordnung, wenn wir längst Gedachtes nicht geflissentlich außeracht lassen: die Subjekt-Objekt-Beziehung. Sie sagt, zu jedem Subjekt (Mensch) gehöre ein Objekt (Sein) und umgekehrt. Gewiß; wenn nur nicht dieses Ganze – die Beziehung, das Subjekt, das Objekt – schon im Wesen dessen beruhte, was wir, wie sich zeigte, ganz unzureichend als Beziehung zwischen Sein und Mensch vorstellen. Subjektivität und Objektivität gründen ihrerseits schon in einer eigentümlichen Offenbarkeit des »Seins« und des »Menschenwesens«. Sie legt das Vorstellen auf die Unterscheidung beider als Objekt und Subjekt fest. Diese gilt seitdem als absolut und bannt das Denken ins Ausweglose. Eine Ansetzung des »Seins«, die »das Sein« aus der Rücksicht auf die Subjekt-Objekt-Beziehung nennen möchte, bedenkt nicht, was sie schon an Fragwürdigem ungedacht läßt. So bleibt denn die Rede von einer »Zuwendung des Seins« ein Notbehelf und durchaus fragwürdig, weil das Sein in der Zuwendung beruht, sodaß diese nie erst zum »Sein« hinzutreten kann.

Anwesen (»Sein«) ist als Anwesen je und je Anwesen zum Menschenwesen, insofern Anwesen Geheiß ist, das jeweils das Menschenwesen ruft. Das Menschenwesen ist als solches hörend, weil es ins rufende Geheiß, ins An-wesen gehört. Dieses jedes Mal Selbe, das Zusammengehören von Ruf und Gehör, wäre dann »das Sein«? Was sage ich? »Sein« ist es durchaus nicht mehr, – wenn wir »Sein«, wie es geschicklich waltet, nämlich als Anwesen, voll auszudenken versuchen, auf welche Weise allein wir seinem geschicklichen Wesen entsprechen. Dann müßten wir das vereinzelnde und trennende Wort: »das Sein« ebenso entschieden fahren lassen wie den Namen: »der Mensch«. Die Frage nach der Beziehung beider enthüllte sich als unzureichend, weil sie niemals in den Bereich dessen gelangt, was sie erfragen möchte. In Wahrheit können wir dann nicht einmal mehr sagen, »das Sein« und »der Mensch« »seien«

(2)

Satzes,
Wo liegt der Bezug auf
Sein?

verwandte Wesen des Nichts ankommen und bei uns Sterblichen unterkommen kann.

Woher kommt dieses Wesen? Wo haben wir es zu suchen? Welches ist der Ort des Nichts? Wir fragen nicht unbedacht zuviel, wenn wir nach dem Ort suchen und das Wesen der Linie erörtern. Doch ist dies etwas anderes als der Versuch, das zu leisten, was Sie verlangen: »eine gute Definition des Nihilismus«? Es sieht so aus, als werde das Denken wie in einem magischen Kreis fortgesetzt um das Selbe herumgeführt oder gar herumgenarrt, ohne sich doch je diesem Selben nähern zu können. Aber vielleicht ist der Kreis eine verborgene Spire. Vielleicht hat sich diese inzwischen verengt. Dies bedeutet: die Art und die Weise, nach denen wir uns dem Wesen des Nihilismus nähern, wandeln sich. Die Güte der rechtmäßig verlangten »guten Definition« findet ihre Bewährung darin, daß wir das Definierenwollen aufgeben, insofern dieses sich auf Aussagesätze festlegen muß, in denen das Denken abstirbt. Doch bleibt es ein geringer, weil ein nur negativer Gewinn, wenn wir darauf achten lernen, daß sich über das Nichts und das Sein und den Nihilismus, über deren Wesen und über das Wesen (verbal) des Wesens (nominal) keine Auskunft erteilen läßt, die in der Form von Aussagesätzen griffbereit vorliegen kann.

Es bleibt insofern ein Gewinn, als wir erfahren, daß jenes, dem die »gute Definition« gelten soll, das Wesen des Nihilismus, uns in einen Bereich verweist, der ein anderes Sagen verlangt. Gehört zum »Sein« die Zuwendung und zwar so, daß jenes in dieser beruht, dann löst sich das »Sein« in die Zuwendung auf. Diese wird jetzt das Fragwürdige, als welches fortan das Sein bedacht wird, das in sein Wesen zurück und darin aufgegangen ist. Dementsprechend kann der denkende Vorblick in diesen Bereich das »Sein« nur noch in folgender Weise schreiben: das ~~Sein~~. Die kreuzweise Durchstreichung wehrt zunächst nur ab, nämlich die fast unausrottbare Gewöhnung, »das Sein« wie ein für sich stehendes und dann auf den Menschen erst bisweilen zukommendes Gegenüber vorzustellen. Dieser Vorstellung gemäß hat es dann den Anschein, als sei der Mensch vom »Sein« ausgenommen. Indes ist er nicht nur

nicht ausgenommen, d. h. nicht nur ins »Sein« einbegriffen, sondern »Sein« ist, das Menschenwesen brauchend, darauf angewiesen, den Anschein des Für-sich preiszugeben, weshalb es auch anderen Wesens ist, als die Vorstellung eines Inbegriffes wahrhaben möchte, der die Subjekt-Objekt-Beziehung umgreift.

Das Zeichen der Durchkreuzung kann nach dem Gesagten allerdings kein bloß negatives Zeichen der Durchstreichung sein. Es zeigt vielmehr in die vier Gegenden des Gevierts und deren Versammlung im Ort der Durchkreuzung (vgl. Vorträge und Aufsätze, 1954, S. 145–204).

Das An-wesen wendet sich als solches zum Menschenwesen, worin sich die Zuwendung erst vollendet, insofern jenes, das Menschenwesen, ihrer gedenkt. Der Mensch ist in seinem Wesen das Gedächtnis des Seins, aber des ~~Seins~~. Dies sagt: das Menschenwesen gehört mit zu dem, was in der kreuzweisen Durchstreichung des Seins das Denken in den Anspruch eines anfänglicheren Geheißes nimmt. An-wesen gründet in der Zuwendung, die als solche das Menschenwesen in sie verwendet, daß es für sie sich verschwende.

Wie das ~~Sein~~, so müßte auch das Nichts geschrieben und d. h. gedacht werden. Darin liegt: zum Nichts gehört, nicht als Zugabe nur, das gedenkende Menschenwesen. Wenn daher im Nihilismus das Nichts auf eine besondere Weise zur Herrschaft gelangt, dann ist der Mensch nicht nur vom Nihilismus betroffen, sondern wesenhaft an ihm beteiligt. Dann steht aber auch der ganze menschliche »Bestand« nicht irgendwo diesseits der Linie, um sie zu überqueren und jenseits ihrer sich beim Sein anzusiedeln. Das Menschenwesen gehört selber zum Wesen des Nihilismus und somit zur Phase seiner Vollendung. Der Mensch macht als jenes in das ~~Sein~~ gebrauchte Wesen die Zone des ~~Seins~~ und d. h. zugleich des Nichts mit aus. Der Mensch steht nicht nur in der kritischen Zone der Linie. Er ist selbst, aber nicht er für sich und vollends nicht durch sich allein, diese Zone und somit die Linie. In keinem Falle ist die Linie, als Zeichen der Zone des vollendeten Nihilismus gedacht, solches, was wie ein Überschreitbares vor dem Menschen liegt. Dann fällt aber auch die Möglichkeit eines trans lineam und ihres Überquerens dahin.

Je mehr wir über »die Linie« nachdenken, um so mehr verschwindet dieses unmittelbar eingängige Bild, ohne daß die Gedanken, die sich an ihm entzünden, ihre Bedeutung verlieren müssen. In der Schrift »Über die Linie« geben Sie eine Ortsbeschreibung des Nihilismus und eine Beurteilung der Lage und der Bewegungsmöglichkeit des Menschen im Hinblick auf den beschriebenen, durch das Bild der Linie bezeichneten Ort. Gewiß bedarf es einer Topographie des Nihilismus, seines Vorganges und seiner Überwindung. Aber der Topographie muß eine Topologie voraufgehen: die Erörterung desjenigen Ortes, der Sein und Nichts in ihr Wesen versammelt, das Wesen des Nihilismus bestimmt und so die Wege erkennen läßt, auf denen sich die Weisen einer möglichen Überwindung des Nihilismus abzeichnen.

Wohin gehören Sein und Nichts, zwischen denen spielend der Nihilismus sein Wesen entfaltet? In der Schrift »Über die Linie« (S. 22 ff.) nennen Sie als ein Hauptkennzeichen der nihilistischen Strömungen »die Reduktion«: »Der Überfluß versiegt: der Mensch empfindet sich als Ausgebeuteter in mannigfachen und nicht nur ökonomischen Beziehungen.« Sie fügen aber mit Recht hinzu: »das schließt nicht aus, daß sie (die Reduktion) auf weite Strecken mit wachsender Machtentfaltung und Durchschlagskraft verbunden ist«, wie denn auch der Schwund »ja nicht lediglich Schwund ist« (S. 23).

Was sagt dies anderes als: die Bewegung zum Immerweniger an Fülle und an Ursprünglichem innerhalb des Seienden im Ganzen wird durch ein Anwachsen des Willens zur Macht nicht nur begleitet sondern bestimmt. Der Wille zur Macht ist der Wille, der sich will. Als dieser Wille und in dessen Ordnungen erscheint, früh vorgebildet und in vielerlei Weisen waltend, jenes, was vom Seienden her vorgestellt, dieses übersteigt und innerhalb des Überstiegs auf das Seiende zurückwirkt, sei es als der Grund des Seienden, sei es als dessen Verursachung. Die innerhalb des Seienden feststellbare Reduktion beruht auf einer Produktion des Seins, nämlich auf der Entfaltung des Willens zur Macht in den unbedingten Willen zum Willen. Der Schwund, die Absenz, ist aus einer Praesenz her und durch diese bestimmt. Sie geht allem Schwindenden vorauf, über-

steigt es. So waltet denn auch dort, wo das Seiende hinschwindet, nicht nur dieses für sich, sondern in maßgebender Weise zuvor ein Anderes. Überall ist der auf das Seiende zurückkommende Überstieg, das »transcendens schlechthin« (Sein und Zeit, § 7), »das Sein« des Seienden. Überstieg ist die Metaphysik selbst, wobei dieser Name jetzt nicht eine Lehre und Disciplin der Philosophie meint, sondern dieses, daß »es« jenen Überstieg »gibt« (Sein und Zeit, § 48c). Er ist gegeben, insoffern er auf den Weg seines Waltens gebracht, d. h. geschickt ist. Die unberechenbare Fülle und Jähe dessen, was sich als Überstieg entfaltet, heißt das Geschick der (Gen. object.) Metaphysik.

Diesem Geschick gemäß wird das menschliche Vorstellen selbst ein metaphysisches. Die metaphysischen Vorstellungen vom Seienden lassen sich zwar historisch in ihrer Abfolge als ein Geschehen darstellen. Aber dieses Geschehen ist nicht die Geschichte des Seins, sondern dieses waltet als das Geschick des Überstiegs. Daß und wie »es« das Sein des Seienden »gibt«, ist die Meta-Physik in dem bezeichneten Sinne.

Das Nichts gehört, auch wenn wir es nur im Sinne des völli-gen Nicht von Anwesendem meinen, ab-wesend zum Anwesen als eine von dessen Möglichkeiten. Wenn somit im Nihilismus das Nichts waltet und das Wesen des Nichts zum Sein gehört, das Sein jedoch das Geschick des Überstiegs ist, dann zeigt sich als Wesensorst des Nihilismus das Wesen der Metaphysik. Dies läßt sich nur dann und solange sagen, als wir das Wesen der Metaphysik als das Geschick des Überstiegs erfahren.

Worin beruht dann die Überwindung des Nihilismus? In der Verwindung der Metaphysik. Das ist ein anstößiger Gedanke. Man versucht, ihm auszuweichen. Um so weniger besteht ein Anlaß, ihn abzumildern. Doch wird die Aufnahme jenes Gedankens auf geringeren Widerstand treffen, wenn wir beachten, daß ihm zufolge das Wesen des Nihilismus nichts Nihilistisches ist und der alten Würde der Metaphysik dadurch nichts genommen wird, wenn ihr eigenes Wesen den Nihilismus in sich birgt.

Die Zone der kritischen Linie, d. h. die Ortschaft des We-sens des vollendeten Nihilismus wäre sonach dort zu suchen,

wo das Wesen der Metaphysik seine äußersten Möglichkeiten entfaltet und sich in sie zusammennimmt. Das geschieht dort, wo der Wille zum Willen alles Anwesende einzigt nur in der durchgängigen und einförmigen Bestellbarkeit seines Bestan-des will, d. h. herausfordert, stellt. Als die unbedingte Ver-sammlung solchen Stellens schwindet das ~~Sein~~ nicht hin. Es bricht in einer einzigen Unheimlichkeit auf. Im Schwund und in der Reduktion zeigt sich nur das vormals Anwesende, das der Wille zum Willen noch nicht ergriffen, sondern noch im Willen des Geistes und dessen totaler Selbstbewegung belassen hat, in der Hegels Denken sich bewegt.

Der Schwund des vormals Anwesenden ist kein Verschwin-den des Anwesens. Wohl dagegen entzieht sich dieses. Indes bleibt der Entzug dem nihilistisch bestimmten Vorstellen ver-borgen. Es hat den Anschein, als genüge das Anwesende im Sinne des Bestandes sich selbst. Dessen Beständigkeit und das, was in solche Ständigkeit stellt, das An-wesen des Anwesenden, erscheinen, wenn die Rede darauf kommt, als eine Erfin-dung des schweifenden Denkens, das vor lauter »Sein« das Seiende, die vermeintlich einzige »Wirklichkeit« nicht mehr zu sehen vermag.

In der Phase des vollendeten Nihilismus sieht es so aus, als gäbe es dergleichen wie Sein des Seienden nicht, als sei es mit dem Sein nichts (im Sinne des nichtigen Nichts). ~~Sein~~ bleibt in einer seltsamen Weise aus. Es verbirgt sich. Es hält sich in einer Verbogenheit, die sich selber verbirgt. In solchem Ver-bergen beruht jedoch das griechisch erfahrene Wesen der Ver-gessenheit. Sie ist am Ende, d. h. aus dem Beginn ihres Wesens her nichts Negatives, sondern als Ver-bergung vermutlich ein Bergen, das noch Unentborgenes verwahrt. Für das geläufige Vorstellen gerät das Vergessen leicht in den Anschein des bloßen Versäumens, des Mangels und des Mißlichen. Nach der Gewohnheit nehmen wir Vergessen und Vergeßlichkeit aus-schließlich als eine Unterlassung, die man häufig genug als einen Zustand des für sich vorgestellten Menschen antreffen kann. Von einer Bestimmung des Wesens der Vergessenheit bleiben wir noch weit entfernt. Doch wir geraten selbst dort, wo wir das Wesen der Vergessenheit in seiner Weite erblickt ha-

ben, allzu leicht in die Gefahr, das Vergessen nur als menschliches Tun und Lassen zu verstehen.

Die »Seinsvergessenheit« hat man denn auch vielfach so vor gestellt, daß, um es im Bilde zu sagen, das Sein der Schirm ist, den die Vergeßlichkeit eines Philosophieprofessors irgendwo hat stehen lassen.

Indessen befällt die Vergessenheit als anscheinend von ihm Getrenntes nicht nur das Wesen des Seins. Sie gehört zur Sache des Seins selbst, waltet als Geschick seines Wesens. Die recht bedachte Vergessenheit, die Verbergung des noch unentborgenen Wesens (verbal) des ~~Seins~~, birgt ungehobene Schätze und ist das Versprechen eines Fundes, der nur auf das gemäße Suchen wartet. Um solches zu vermuten, bedarf es keiner prophetischen Gabe und nicht der Manier von Verkündern, sondern nur der jahrzehntelang geübten Achtung des Gewesenen, das sich im metaphysischen Denken des Abendlandes bekundet. Dieses Gewesene steht im Zeichen der Unverborgenheit des Anwesenden. Die Unverborgenheit beruht in der Verborgenheit des Anwesens. Dieser Verbogenheit, in der die Unverborgenheit (*Aληθεια*) gründet, gilt das Andenken. Es denkt jenes Gewesende an, das nicht vergangen ist, weil es das Unvergängliche in allem Wählen bleibt, das je das Ereignis des ~~Seins~~ gewährt.

Die Verwindung der Metaphysik ist Verwindung der Seinsvergessenheit. Die Verwindung wendet sich dem Wesen der Metaphysik zu. Sie umrankt es durch das, wohin dieses Wesen selbst verlangt, insofern es nach demjenigen Bereich ruft, der es ins Freie seiner Wahrheit hebt. Darum muß das Denken, um der Verwindung der Metaphysik zu entsprechen, zuvor das Wesen der Metaphysik verdeutlichen. Einem solchen Versuch erscheint die Verwindung der Metaphysik zunächst wie eine Überwindung, die das ausschließlich metaphysische Vorstellen nur hinter sich bringt, um das Denken ins Freie des verwundenen Wesens der Metaphysik zu geleiten. Aber in der Verwindung kehrt die bleibende Wahrheit der anscheinend verstoßenen Metaphysik als deren nunmehr angeeignetes Wesen erst eigens zurück.

Hier geschieht anderes als eine bloße Restauration der Me-

taphysik. Überdies gibt es auch keine Restauration, die das Überlieferte nur so aufnehmen könnte, wie einer die vom Baum gefallenen Äpfel aufliest. Jede Restauration ist Interpretation der Metaphysik. Wer heute das metaphysische Fragen im Ganzen seiner Art und Geschichte deutlicher zu durchschauen und zu befolgen meint, sollte, wo er sich doch so überlegen gern in hellen Räumen bewegt, eines Tages darüber nachdenken, woher er denn das Licht zu einem klareren Sehen genommen hat. Das Groteske ist kaum mehr zu überbieten, daß man meine Denkversuche als Zertrümmerung der Metaphysik ausruft und sich gleichzeitig mit Hilfe jener Versuche auf Denkwegen und in Vorstellungen aufhält, die man jener angeblichen Zertrümmerung entnommen – ich sage nicht, zu verdanken – hat. Es braucht hier keinen Dank, aber eine Besinnung. Doch die Besinnungslosigkeit begann schon mit der oberflächlichen Mißdeutung der in »Sein und Zeit« (1927) erörterten »Destruktion«, die kein anderes Anliegen kennt, als im Abbau geläufig und leer gewordener Vorstellungen die ursprünglichen Seinsfahrungen der Metaphysik zurückzuge winnen.

Um jedoch die Metaphysik in ihrem Wesen zu retten, muß der Anteil der Sterblichen bei dieser Rettung sich darein bescheiden, erst einmal zu fragen: »Was ist Metaphysik?« Auf die Gefahr, weitschweifig zu werden und anderwärts Gesagtes zu wiederholen, möchte ich die Gelegenheit dieses Briefes wahrnehmen, um den Sinn und die Tragweite jener Frage noch einmal zu erläutern. Weshalb? Weil auch Ihr Anliegen darauf geht, an der Überwindung des Nihilismus auf Ihre Weise mitzuhelpfen. Solche Überwindung aber geschieht im Raum der Verwindung der Metaphysik. Diesen Raum betreten wir mit der Frage: »Was ist Metaphysik?« Die Frage enthält, nachdenklich gefragt, schon die Ahnung, daß ihre eigene Art zu fragen durch sie selbst ins Wanken gerät. »Was ist . . . ?« zeigt die Weise an, nach der man das »Wesen« zu erfragen pflegt. Wenn jedoch die Frage darauf geht, die Metaphysik als den Überstieg des Seins über das Seiende zu erörtern, dann wird mit dem übersteigenden »Sein« sogleich das Unterschiedene derjenigen Unterscheidung fragwürdig, worin

zig nur das im Blick haben kann, was die Meta-Physik auszeichnet: das ist der Überstieg: *das Sein des Seienden*. Im Gesichtskreis des wissenschaftlichen Vorstellens, das nur das Seiende kennt, kann sich dagegen dasjenige, was ganz und gar kein Seiendes ist (nämlich das Sein), nur als Nichts darbieten. Darum frägt die Vorlesung nach »*diesem Nichts*«. Sie frägt nicht beliebig ins Unbestimmte nach »dem« Nichts. Sie frägt: wie steht es mit diesem ganz Anderen zu jeglichem Seienden, mit dem, was nicht ein Seiendes ist? Dabei zeigt sich: *das Da-sein des Menschen ist in »dieses« Nichts, in das ganz Anderen zum Seienden, »hineingehalten«*. Anders gewendet, heißt dies und konnte nur heißen: »Der Mensch ist der Platzhalter des Nichts.« Der Satz sagt: der Mensch hält dem ganz Anderen zum Seienden den Ort frei, sodaß es in dessen Offenheit dergleichen wie An-wesen (Sein) geben kann. Dieses Nichts, das nicht das Seiende ist und das *es gleichwohl gibt*, ist nichts Nichtiges. Es gehört zum An-wesen. *Sein und Nichts gibt es nicht nebeneinander*. Eines verwendet sich für das Andere in einer Verwandtschaft, deren Wesensfülle wir noch kaum bedacht haben. Wir bedenken sie auch nicht, solange wir zu fragen unterlassen: welches »Es« ist gemeint, das hier »gibt«? In welchem Geben gibt es? Inwiefern gehört zu diesem »Es gibt Sein und Nichts« solches, was sich dieser Gabe anheimgibt, indem es sie verwahrt? Leichthin sagen wir: es gibt. Das Sein »ist« so wenig wie das Nichts. Aber *Es gibt* beides.

Leonardo da Vinci schreibt: »Das Nichts hat keine Mitte, und seine Grenzen sind das Nichts.« – »Unter den großen Dingen, die unter uns zu finden sind, ist das Sein des Nichts das größte« (Tagebücher und Aufzeichnungen. Nach den italienischen Handschriften übersetzt und herausgegeben von Theodor Lücke 1940, S. 4 f.). Das Wort dieses Großen kann und soll nichts beweisen; aber es weist in die Fragen: Auf welche Art gibt es Sein, gibt es Nichts? Woher kommt uns solches Geben? Inwiefern sind wir schon an es vergeben, sofern wir als Menschenwesen sind?

Weil die Vorlesung »Was ist Metaphysik?« gemäß der ergriffenen Gelegenheit mit absichtlicher Beschränkung aus dem Hinblick auf den Überstieg, d. h. auf das *Sein des Seienden*,

mus zureichend veranschaulichen? Steht es mit dem Bild der Zone besser?

Zweifel regen sich, ob solche Bilder geeignet sind, die Überwindung des Nihilismus, d. h. die Verwindung der Seinsvergessenheit zu veranschaulichen. Doch vermutlich unterliegt jedes Bild solchen Zweifeln. Gleichwohl vermögen sie die erleuchtende Kraft der Bilder, ihre ursprüngliche und unumgehbarbare Gegenwart nicht anzutasten. Überlegungen solcher Art bezeugen nur, wie wenig wir in der Sage des Denkens bewandert sind und ihr Wesen kennen.

X Das Wesen des Nihilismus, der sich zuletzt in die Herrschaft des Willens zum Willen vollendet, beruht in der Seinsvergessenheit. Ihr scheinen wir am ehesten zu entsprechen, wenn wir sie vergessen und d. h. hier: in den Wind schlagen. Aber so achten wir nicht auf das, was Vergessenheit als Verborgenheit des ~~Seins~~ besagt. Adchten wir darauf, dann erfahren wir die bestürzende Notwendigkeit: statt den Nihilismus überwinden zu wollen, müssen wir versuchen, erst in sein *Wesen* einzukehren. Die Einkehr in sein Wesen ist der erste Schritt, durch den wir den Nihilismus hinter uns lassen. Der Weg dieser Einkehr hat die Richtung und Art einer Rückkehr. Sie meint freilich nicht ein Rückwärts zu abgelebten Zeiten, um diese versuchsweise in einer gekünstelten Form aufzufrischen. Das Zurück nennt hier die Richtung auf jene Ortschaft (die Seinsvergessenheit), aus der schon die Metaphysik ihre Herkunft empfing und behält.

Dieser Herkunft gemäß bleibt es der Metaphysik verwehrt, als Metaphysik jemals ihr Wesen zu erfahren; denn für den Überstieg und innerhalb seiner zeigt sich dem metaphysischen Vorstellen das *Sein* des Seienden. Auf solche Weise erscheinend, nimmt es das metaphysische Vorstellen eigens in den Anspruch. Kein Wunder, daß sich dieses gegen den Gedanken auflehnt, es bewege sich in der Seinsvergessenheit.

Und dennoch gewinnt eine zureichende und ausdauernde Besinnung den Einblick: die Metaphysik verstattet ihrem Wesen nach dem menschlichen Wohnen nie, sich eigens in der Ortschaft, d. h. im Wesen der Seinsvergessenheit anzusiedeln. Darum muß das Denken und Dichten dorthin zurück, wo es in ge-

die Linie«, d. h. alles, was sie in Ihrem und in meinem Sinne beschriftet und im schreibenden Sagen zu erweisen verstattet, in eine höhere Mehrdeutigkeit zu heben. Diese läßt erfahren, inwiefern die Überwindung des Nihilismus die Einkehr in dessen Wesen verlangt, mit welcher Einkehr das Überwinden wollen hinfällig wird. Die Verwindung der Metaphysik ruft das Denken in ein anfänglicheres Geheiß.

Ihre Lagebeurteilung trans lineam und meine Erörterung de linea sind aufeinander angewiesen. Zusammen bleiben sie dahin verwiesen, nicht von der Bemühung abzulassen, auf einer Strecke Weges, und sei sie noch so kurz bemessen, das planetarische Denken einzüuben. Es bedarf auch hier keiner prophetischen Gaben und Gebärden, um daran zu denken, daß dem planetarischen Bauen Begegnungen bevorstehen, denen die Begegneten heute auf keiner Seite gewachsen sind. Dies gilt für die europäische Sprache und für die ostasiatische in gleicher Weise, gilt vor alldem für den Bereich ihrer möglichen Zweisprache. Keine von beiden vermag von sich aus diesen Bereich zu öffnen und zu stiften.

Nietzsche, in dessen Licht und Schatten jeder Heutige mit seinem »für ihn« oder »wider ihn« denkt und dichtet, hörte ein Geheiß, das eine Vorbereitung des Menschen für die Übernahme einer Erdherrschaft verlangt. Er sah und verstand den entbrennenden Kampf um die Herrschaft (XIV, S. 320, XVI, S. 337, XII, S. 208). Es ist kein Krieg, sondern der *Πόλεμος*, der Götter und Menschen, Freie und Knechte erst in ihr jeweiliges Wesen erscheinen läßt und eine Aus-einander-setzung des *Sens* heraufführt. Mit ihr verglichen, bleiben Weltkriege vordergründig. Sie vermögen immer weniger zu entscheiden, je technischer sie sich rüsten.

Nietzsche hörte jenes Geheiß zur Besinnung auf das Wesen einer planetarischen Herrschaft. Er folgte dem Ruf auf dem Weg des ihm beschiedenen metaphysischen Denkens und stürzte unterwegs. So erscheint es wenigstens der historischen Betrachtung. Vielleicht aber stürzte er nicht, sondern gelangte so weit, wie sein Denken es konnte.

Daß es Schweres und Schwieriges zurückließ, sollte uns strenger und anders noch als bisher daran erinnern, aus welch